

von A. Nygren ebenso gelehrig übernommen wie die Methode der „Grundmotiv-Forschung“, die alles genetische, terminologiegeschichtliche Vorgehen ablehnt und eine Analyse der Lieblingsbegriffe eines Autors vor allem aus seinen Auswahlprinzipien heraus versucht. Eine theologisch-methodische Auseinandersetzung hätte sich darum mit Nygren und nicht mit Castren zu befassen. Eine ordensgeschichtliche Zeitschrift wird sich mit dem Hinweis darauf begnügen dürfen, daß Castren, der vom Katholischen kuriose Ansichten hat (vgl. S. 85, 112!), die Zielsetzung von Kapitelansprachen, und den unmittelbaren Zusammenhang der bernhardischen Exegese mit der Benediktinerregel und der monastischen Tradition nicht näher kennt. Es möchte ihm sonst Bernhard weniger „neuplatonisch“, wenn auch zugleich weniger originell erscheinen!

München.

H. L.

**Mathäser Willibald OSB, Bonifaz Wimmer OSB und König Ludwig I. von Bayern.** — Ihre Briefe als Beitrag zur Geschichte der kath. Kirche und des Christtums in den Vereinigten Staaten Nordamerikas (Jahrbuchfolge 1937 des Priester-Missionsbundes in Bayern). München 1938, 8°, 200 S.

**Mathäser Willibald OSB., Der Ludwig-Missionsverein in der Zeit König Ludwigs I. von Bayern.** Festgabe zur 1. Jahrhundertfeier des bayerischen Missionswerkes. München 1939.

1. Der Druck von Briefsammlungen kann mit stärkster Beachtung in allen Kreisen rechnen. Vor allem begrüßt die Forschung dankbar ihre Veröffentlichung, da sie Gelegenheit bekommt mit den Persönlichkeiten, die Geschichte machen, in unmittelbare Beziehung zu treten. In unserem Falle handelt es sich um zwei Männer, die sich in der Geschichte des 19. Jahrhunderts einen bleibenden, ehrenvollen Platz errungen haben. Erzbischof Bonifaz Wimmer OSB von St. Vincent in Pennsylvania ist der große Organisator des benediktinischen Mönchtums in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Ausgehend von dem bayerischen Kloster Metten, brachte er die Tradition mit, die ihn befähigte Kulturpionier im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zu werden. Sein verdienstvolles Wirken erinnert an die glorreichen Zeiten, wo der Orden des hl. Benedikt durch den angelsächsischen Mönch und Missionar Bonifazius zum ersten Male in den deutschen Landen Fuß faßte. Die Klöster, die Erzbischof Bonifaz in Nordamerika gründete, verfolgten einen bestimmten Zweck. Sie sollten der Erhaltung des Volkstums bei den zahlreichen deutschen Auswanderern dienen. So hat er durch seine Gründungen dem Volk, dem er entsprossen und das er bis zu seinem letzten Atemzug heiß liebte, unschätzbare Dienste erwiesen. Er hat sich in den Herzen seiner Volksgenossen einen bleibenden Platz gesichert. In den Briefen, die er an König Ludwig richtete, tritt uns seine ganze Persönlichkeit entgegen, sein Weitblick, sein Organisationstalent, seine Zähigkeit in der Verfolgung des einmal als richtig erkannten Zieles. Auch als gewandten Stilisten lernen wir ihn kennen und schätzen. Er versteht es immer wieder ein anschauliches Bild von seiner zuweilen prekären Lage zu zeichnen und klar zu umreißen, was ihm als erreichbar oder was ihm als erwünscht erschien. Mit dieser Anschaulichkeit verbindet sich ein gewisser Humor, der verklärend sich über seine Darstellung breitet. Auf diese Weise bekommen wir ein anziehendes Bild von dem Entstehen und dem Wachstum seiner Klöster und der damit zusammenhängenden Anstalten. Voll Dankbarkeit und Bewunderung blickt er auf zu seinem Wohltäter, König Ludwig I. Er bleibt sich des Abstandes wohl bewußt, der den Mönch trennt von dem Träger der Krone. Trotzdem finden wir in den Briefen kein Wort unwürdiger Schmeichelei oder Liebedienerei. Frei und ungezwungen spricht er aus, was sein Herz bewegt. In gleicher Weise stoßen wir in den Briefen des Königs auf keinen gönnerhaften Ausdruck; sie sind so eigenwillig gehalten wie

die vielen anderen Schreiben, die sich von dem großen König der bayerischen Restaurationsperiode erhalten haben. Auch hier tritt uns die vielumstrittene Persönlichkeit des Monarchen klar und eindeutig entgegen. Er gehört zu den wenigen, die damals schon die Bedeutung des Auslandsdeutschums erkannten. Daher wollte er, daß die Auswanderer in der Fremde ihr Volkstum bewahrten. Er sieht in dem späteren Erzbischof von St. Vincent den Mitarbeiter um dieses hohe Ziel zu erreichen. Aus der engen Verbundenheit seines Wesens mit der Geschichte seines Volkes wußte er, welche Bedeutung der Religion für die Erhaltung des Volkstums zukommt. Daher bringt er große finanzielle Opfer. Er ebnet dem Missionär die Wege zu seinen Zielen, indem er seine zahlreichen offiziellen und inoffiziellen Verbindungen klug in die Entwicklung eingreifen läßt. Die Briefe umfassen einen Zeitraum von fast zwei Jahrzehnten; sie setzen 1849 ein und enden mit dem Tode des Königs 1868. Es sind ihrer 56. Auch das politische Geschehen findet darin zuweilen einen Niederschlag.

Der Herausgeber der Briefe hat, um alle Einzelheiten verständlich zu machen, sie mit Anmerkungen versehen, in denen das biographische Moment stark hervortritt. Mit echt benediktinischem Fleiße hat er der einschlägigen, oft recht abseits gelegenen Literatur nachgespürt. In einem einleitenden Kapitel unterrichtet er kurz den Leser über die persönlichen Verhältnisse der beiden Brieffschreiber, über die Erhaltung ihrer Briefe und über seine Editionstechnik, während ein abschließendes Kapitel das Werk des Erzbischofs bis zur Gegenwart weiterführt, um seine hervorragende Bedeutung noch einmal vor den Augen des Lesers aufleuchten zu lassen. Schieflich hat der Herausgeber der Briefe ihre Benützung durch ein Literatur-, Personen-, Orts- und Sachverzeichnis erleichtert. So ist ein Werk entstanden, das auf unsere Anerkennung und unseren Dank rechnen kann.

Metten.

W. Fink.

2. Der Ludwig-Missionsverein wollte gelegentlich seiner Jahrhundertfeier der Mit- und Nachwelt über sein Werden, Wollen und Wirken Bericht erstatten. Das forderte der Dank an seine Gründer, Mitarbeiter und Wohltäter, das forderte auch seine bisher vielfach mißverständliche Sonderstellung in der katholischen Weltmission. Es war seine Geschichte bisher noch niemals eingehender und vorurteilslos geschrieben worden. Man holte für diese Arbeit P. Willibald Mathäser, einen jungen Benediktiner von St. Bonifaz in München, welcher schon 1925 in zwei Aufsätzen einem Gründungsziele des Vereins näher getreten war und 1938 eine vorbildliche Arbeit über die Beziehungen des Vereinsgründers, Ludwig I., zu einem Pionier der deutschen Missionen in den Vereinigten Staaten, Erzbischof Bonifaz Wimmer, geschrieben hat. Und er war wirklich der rechte Mann dazu. Er bedauert in seinem Vorworte, daß er nicht alle Archive durchsuchen konnte, von denen das eine oder andere vielleicht noch Einschlägiges enthalten könnte, aber er hat alle Archive, die sicher Material enthielten, genauestens durchsucht. Kein nicht durchforschtes Archiv kann Material enthalten, welches das in diesem Buch entworfene Gesamtbild auch nur nebensächlich verändern könnte. P. Willibald hat eine selten gründliche Arbeit geleistet. Er hat nicht bloß das ganze Schrifttum und alle Akten sehr fleißig zusammengetragen, er hat es noch fleißiger durchstudiert, um ein möglichst klares und ganz objektives Bild, entwerfen zu können. Und das war sicher nicht immer leicht. Nichts, das irgendwie von Bedeutung erscheint, ist weggelassen und doch ist kein Kapitel unnötig in die Länge gezogen. Sehr geschickt sind die einschlägigen Schriftstücke in den Text einbezogen und in streng wissenschaftlicher Weise in den recht zweckmäßigen Anmerkungen deren Fundstellen verzeichnet. Die Aufteilung des umfangreichen Stoffes in 24 Kapitel und deren knappe Überschriften lassen P. Willibald als einen geschickten Geschichtsschreiber erkennen, der das Gute von Heute entsprechend auszuwerten versteht. Man merkt kaum die streng durchgeführte chronologische Reihenfolge. Zur